

Peter Watson: Psycho-Krieg. Möglichkeiten, Macht und Mißbrauch der Militärpsychologie.- Frankfurt/M.: Fischer 1985, 461 S., DM 16,80

Im Gegensatz zu vielen anderen militär- und friedenspolitischen Fragen findet die Diskussion über militärpsychologische Probleme im Verborgenen statt - von seltenen Ausnahmen abgesehen, wenn sich Militärpsychologen so spektakulär geirrt haben wie beispielsweise die renommierte 'Rand-Corporation', die Mitte der sechziger Jahre in einer Untersuchung zu dem Ergebnis gelangte, die Moral des Vietcong sei zerrüttet und es bedürfe nur noch einiger massiver Luftangriffe, um den Krieg definitiv zu beenden. Die USA verschärften damals in der Tat den Bombenkrieg in Vietnam - eine verhängnisvolle Strategie, die den Krieg wahrscheinlich verlängert und viele Menschenleben gekostet hat.

In der Regel jedoch bleibt die Militärpsychologie hinter einem Schleier des Geheimen, Geheimnisvollen verborgen - fatalerweise, meint der Autor Peter Watson. Er möchte einen Beitrag dazu leisten, das Informationsdefizit auszugleichen, und sein Buch ist jetzt auch als Taschenbuch erschienen. Obwohl Watson zahlreiche umstrittene Experimente und Projekte detailliert beschreibt, erliegt er nicht der gelegentlich allzu naheliegenden Versuchung, ein Buch mit dezidiert polemisch-antimilitaristischem Unterton vorzulegen - ein sinnvoller Verzicht zugunsten einer nüchtern-seriösen Analyse, deren Schlußfolgerungen und kritische Fragestellungen um so überzeugender ausfallen. Watson möchte (a) zeigen, "zu welcher beunruhigender wissenschaftlicher Waffe die Psychologie in den Händen der Militärs werden kann" (S. 19) und (b) Kriterien "definieren, welche (...) manche Untersuchungen 'provokativ', also potentiell konflikt- und kriegsfördernd machen" (S. 19). Watson läßt die militärische Adaption wissenschaftlicher Erkenntnisse nur dann als legitim gelten, "wenn sie zur Bewahrung von Leben oder aber zur Abwehr von neuen, voraussehbaren Bedrohungen dient" (S. 19). Um diese ambitionierte Zielsetzung erreichen zu können, hat Watson eine imponierende Fleißarbeit geleistet und in der Tat einen "gewaltigen Wust an Material" (S. 20) verarbeitet (so hat er z.B. die Forschungsergebnisse von 148 verschiedenen Instituten gesichtet und systematisch ausgewertet).

Auf mehr als 400 engbedruckten Seiten befaßt sich Watson mit dem breiten Spektrum militärpsychologischer Fragen, z.B.: Auswahl und Ausbildung von Soldaten, Motivations- und Verweigerungsproblematik, Führerqualitäten, Streßsituationen, Greuelaten im Krieg, Verhör- und Foltermethoden, Verhalten in Kriegsgefangenschaft, Psychologie der Guerillabekämpfung, Spezialtechniken des Psychokrieges u.ä. (vgl. dazu auch das gerade erschienene Buch 'Reden an den Feind' von Stefan Heym und seinen Roman 'Bitterer Lorbeer!'). Abschließend versucht Watson, seine Untersuchungsergebnisse zu bewerten und Konsequenzen vorzuschlagen.

Aus der Fülle der Details und Gedanken (es wäre zu überlegen, ob bei einer Neuauflage nicht einige Details zugunsten der besseren Lesbarkeit des Buches gestrichen werden könnten) möchte ich nur zwei Aspekte herausgreifen, die mir besonders bemerkenswert erscheinen: zum einen die Ambivalenz militärpsychologischer Forschungen und zum anderen die Konsequenzen der Geheimhaltung dieser Forschungen.

Wie fast jede andere Wissenschaft auch kann die Psychologie für militärische Zwecke ge- und mißbraucht werden - die Ambivalenz, der 'Januskopf' militärpsychologischer Forschungen wird von Watson derart drastisch mit Beispielen belegt, daß man häufig das empfindet, was Kant als 'Ekel' definiert hat: Abscheu und Faszination zugleich. Ein Beispiel: Es gibt inzwischen recht gründliche Forschungen über Greuelataten im Kriege, über die Persönlichkeitsstruktur von SS-Mördern u.ä. - durchaus sinnvolle Untersuchungen, die im 'prophylaktischen' Bereich wertvolle Hinweise liefern können. Andererseits berichtet Watson aber auch von Projekten der US-Kriegsmarine, in denen die eben erwähnten Forschungsergebnisse dazu verwandt worden sind, für "sehr spezielle Aufgaben" Killer mit deutlich verminderter Tötungshemmung auszuwählen und auszubilden: "Einerseits setzt man also wissenschaftliche Forschungsmethoden (...) ein, um die Wiederholung von Greuelataten in Zukunft unmöglich zu machen, andererseits aber dient die 'Greulforschung' offenbar auch dazu, mehr über das Mordhandwerk zu erfahren und Menschen in der Kunst des Tötens zu perfektionieren." (S. 224) Besonders perfide und besonders gründlich erforscht: psychologisch hochwirksame Folter- und Verhörmethoden, die zumindest äußerlich keine Spuren hinterlassen (Methoden selbstverständlich, die nur für 'gute' Zwecke eingesetzt werden sollen ...).

Der sorgsam gehütete Schleier der Geheimwissenschaft sorgt für ein quasi mythologisches Image der Militärpsychologie und verhindert, daß bedeutsame Fragen mit potentiell weitreichenden Konsequenzen öffentlich diskutiert werden - und damit fehlt ausgerechnet in diesem Bereich das kritische Korrektiv anderer Wissenschaftler, die die Methoden und Schlußfolgerungen unter die Lupe nehmen. Die Konsequenzen: geringere Qualität der wissenschaftlichen Arbeit, unkontrollierbarer Einfluß nicht abgesicherter Forschungsergebnisse auf politisch und militärisch Verantwortliche u.a.: "Es ist eben die Geheimhaltung, welcher die Verantwortung für die schlechte Qualität mancher Arbeiten zuzuschreiben ist. Der Schleier der Geheimhaltung deckt die schäbigen Motive von minderqualifizierten Forschern ebenso zu, wie er für verschwörerische Schweigekampagnen von verantwortlichen Stellen herhalten muß." (S. 404) "Wäre es nicht besser, Forschungen auf militärisch-politischem Gebiet entweder überhaupt öffentlich zu betreiben oder wenigstens die Ergebnisse solcher Forschungen so zu publizieren, daß sie der öffentlichen Diskussion und Kritik zugänglich sind und die Folgen allgemein sichtbar werden?" (S. 396) Eine Frage, meine ich, über die es sich lohnt, nachzudenken.

Es ist das Verdienst Watsons, zu der von ihm geforderten öffentlichen Diskussion über Gegenstände, Konsequenzen und Legitimationsfragen der Militärpsychologie einen fundierten Beitrag geleistet zu haben.

Günter Behrens